

Zeitschrift: Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz
Herausgeber: Spitex Verband Schweiz
Band: - (2016)
Heft: 4

Artikel: "Eine Art Brücke zur Palliativstation"
Autor: Bieri, Verena / Kunz, Roland / Arnold, Sabine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-822923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Eine Art Brücke zur Palliativstation»

Onko Plus ist eine spezialisierte Palliative-Care-Spitex, die im ganzen Kanton Zürich tätig ist, seit knapp einem Jahr auch im Spitex-Zentrum Obfelden. Verena Bieri, Geschäftsleiterin Spitex Knonaueramt, und Roland Kunz, Chefarzt Palliative Care in Affoltern a. A., beurteilen die Kooperation aus lokaler Sicht.

Verena Bieri, was bringt der Spitex Knonaueramt die Regionalisierung der Onko Plus?

Verena Bieri: Für uns, den Spitex-Mitarbeitenden vor Ort, ist sie ein absoluter Gewinn. In Palliativsituationen können wir den Mitarbeiter von Onko Plus, Olaf Schulz, jederzeit hinzuziehen. Wenn wir spezifische Fragen haben, zum Beispiel zu Schmerzen, gibt er uns sein Wissen weiter. Die Wege sind kurz. Wir können gemeinsam festlegen, wer einen Patienten wann besucht. Die Zusammenarbeit erfolgt gegenseitig und wertschätzend.

Gab es zu Beginn keine Abwehrreflexe?

Verena Bieri: Doch, ein wenig schon. Der Mitarbeiter von Onko Plus hat diese Beziehungen aber ganz sorgfältig und mit Geduld aufgebaut, so konnte er das Eis rasch brechen. Heute sehen alle Zentren den Nutzen, den ihnen diese Zusammenarbeit bringt. Im Auftrag der Gemeinden müssen wir ja Palliativpflege anbieten. In den Leistungsvereinbarungen mit ihnen haben wir die Klausel, dass wir Verträge mit Dritten abschliessen dürfen.

Kam Ihnen nie der Gedanke, Palliative Care selber anzubieten?

Verena Bieri: Doch, aber das käme viel teurer. Wir haben zudem zu viele andere Projekte um die Ohren. Deshalb war ich froh, als die Onko-Plus-Geschäftsleiterin mit dieser Idee auf uns zukam. Wir haben heute in jedem Zentrum eine Pflegefachfrau, die Palliativverantwortliche ist, sich vertieft mit dem Thema auseinandersetzt und es in die Teams trägt. Palliativsituationen treffen ja alle Mitarbeiterinnen an.

Roland Kunz, was hat sich aus Sicht der Palliativstation des Spitals Affoltern verändert, seit die Zusammenarbeit mit Onko Plus besteht?

Roland Kunz: Für uns ist der Unterschied gewaltig. Wenn wir früher einen Patienten nach Hause entliessen, nahmen wir zuerst Kontakt mit der Spitex auf. Schlugen wir dann vor, Onko Plus hinzuzuziehen, hörten wir nicht selten: Braucht es sie wirklich? Wir mussten in jedem einzelnen Fall Über-



«Heute sehen alle Zentren den Nutzen, den diese Zusammenarbeit bringt»

Verena Bieri

«Der Onko-Plus-Mitarbeiter hat die Rolle eines Case-Managers inne»

Roland Kunz



zeugungsarbeit leisten. Seit Olaf Schulz einen Arbeitsplatz bei der lokalen Spitex hat, spürt man die enge Kooperation. Es gibt keine Konkurrenzsituation mehr.

Was kann Onko Plus, das die lokale Spitex nicht kann?

Roland Kunz: Natürlich gibt es auch in der Spitex Mitarbeitende, die gute Palliative Care machen. Meistens sehen sie einen Patienten aber täglich, und der Onko-Plus-Mitarbeiter kommt in der Regel nur einmal die Woche dazu – als Ansprechpartner und nicht, weil er den Patienten waschen will. Er hat in diesem Zusammenspiel die Rolle eines Case Managers inne. Das gibt Betroffenen und Angehörigen Sicherheit.

Besteht so nicht die Gefahr, dass Onko Plus von der lokalen Spitex als bestimmend und belehrend wahrgenommen wird? Diese kennt den Patienten doch häufig besser.

Verena Bieri: Das passiert mit Olaf Schulz nicht. Er begegnet den Spitex-Kolleginnen auf Augenhöhe, anerkennt und respektiert deren Erfahrung und Wissen.

Roland Kunz: Nicht selten treffen wir Situationen an, in denen keine Spitex gewünscht ist. Die Ehefrau sagt zum Beispiel, dass sie pflegerisch keine Unterstützung braucht. Wir merken aber, dass sie überfordert ist. Dann schicken wir Onko Plus einmal pro Woche für Koordinationsaufgaben vorbei. Die Angehörigen haben so ein Ventil, um über ihre Sorgen und Ängste zu sprechen. Wenn wir das nicht tun, gibt es einen Chlapf und der Patient muss als Notfall wieder ins Spital.

Verena Bieri: Die spezialisierte Spitex bildet eine Art Brücke zur Palliativstation. Der Mensch geht zwar nach Hause, aber die Verbindung zum Spital besteht immer noch.

Was haben die Patientinnen und Patienten ausserdem von dieser Zusammenarbeit?

Verena Bieri: Ein grosser Gewinn ist das Pikett in der Nacht, da wir diesen Service selber nicht anbieten. Das beruhigt Situationen oder ermöglicht erst, dass jemand nach Hause gehen kann. Dazu kommt die Beratung, die vor allem zu Beginn einer Behandlung nötig ist. Das können unsere Leute auch, aber als Patientin nehme ich sie von einer Palliative-Care-Spitex eher in Anspruch.

Wo sehen Sie Verbesserungspotenzial in der Zusammenarbeit?

Roland Kunz: Auch wenn Spitex und Onko Plus gut zusammenarbeiten, brauchen wir den Hausarzt, der die spezialisierte Pflege verordnet. Es gibt Hausärzte, die deren Nutzen nicht sehen. Sie wollen nicht, dass man ihnen reinredet.

Zu den Personen

Verena Bieri ist Geschäftsleiterin der Spitex Knonaueramt. Dazu gehören fünf Spitex-Zentren, eine Abteilung Psychiatrie und der Entlastungsdienst. Die Organisation zählt mehr als 170 Mitarbeitende und erbringt im Auftrag der 14 Bezirksgemeinden Leistungen für rund 52 000 Einwohnerinnen und Einwohner.

Roland Kunz ist Chefarzt Geriatrie und Palliative Care und ärztlicher Leiter des Bezirksspitals Affoltern am Albis. Er hat vor sechs Jahren in der Villa Sonnenberg, der ehemaligen Arztvilla, eine Palliativstation aufgebaut. Sie bietet 12 Patientinnen und Patienten Platz.

Wie könnte man die Hausärzte überzeugen?

Roland Kunz: Reine Information, zum Beispiel in Form einer Broschüre, nützt nichts. Wenn ein Hausarzt einmal gute Erfahrungen mit einer Palliativ-Spitem gemacht hat, hat man ihn für immer im Boot.

Verena Bieri: Die Überzeugungsarbeit muss auch in den Gemeinden geleistet werden: Es gibt Gemeinden, welche die höheren Kosten hinterfragen, die der spezialisierte Dienst verursacht. Einerseits stehen wir im Moment unter starkem Kostendruck und müssen mit unseren Gemeinden neue Leistungsvereinbarungen aushandeln. Andererseits können die Gemeinden froh sein, dass wir schon so weit sind. Laut Gesundheitsdirektion erfüllen rund ein Viertel der Gemeinden im Kanton Zürich ihre Verpflichtung, spezialisierte Palliative Care anzubieten, noch nicht.

«Wir müssen auch die Hausärzte mit ins Boot holen»

Roland Kunz

sicher nicht optimal, wenn jedes Mal eine andere Person erscheint, die nicht weiss, was ich als Patient mit der Kollegin gestern besprochen habe.

Wie sieht Ihre Vision für die Zukunft aus?

Roland Kunz: Mir schwebt das Modell des Kantons Zug vor: Dort gibt es eine einzige Spitem, die hat ihr eigenes Palliative-Care-Team. Da ergibt sich nie eine Konkurrenzsituation und keine Diskussion, ob zusätzliche Leistungen von Dritten erbracht werden.

Verena Bieri: Wir handhaben das bereits so mit unserem Psychiatrie-Team von fünf Leuten. Dieses coacht und unterstützt Mitarbeitende, betreut aber auch eigene Kunden.

Sabine Arnold

Mit ambulanten Diensten wird doch viel Geld gespart. Im Vergleich zu den Kosten für die Nachbehandlung der Patienten im Spital ist ihre Behandlung zu Hause viel günstiger.

Roland Kunz: Es trifft aber nicht dieselben Kassen. Werden Einwohner zu Hause gepflegt, trifft es die Gemeinden. Wenn die Leute im Spital sind, kostet es die Gemeinden keinen Rappen. Deshalb sind sie gar nicht daran interessiert, Hospitalisationen zu vermeiden. Wären sie noch für die Spitalfinanzierung mitverantwortlich wie vor 2012, käme es sie viel teurer.

Ist es für Palliativpatientinnen besonders wichtig, dass sie immer von den gleichen Personen gepflegt werden?

Verena Bieri: Am Lebensende ist das vermutlich wichtiger, als wenn ich noch ziemlich fit bin.

Roland Kunz: Bei vielem in der Palliative Care geht es nicht nur ums Pflegehandwerk, sondern um Beziehungen. Es ist

Anzeige

diga
care

PFLEGE BETTEN

Perfecta



10x
in der Schweiz

Günstig kaufen,
statt teuer mieten!

(ab CHF 1880.– geliefert und montiert.)

I d'giga muesch higa!

www.diga.ch/care

Nationaler Spitem-Tag

red. Der nationale Spitem-Tag am 3. September widmet sich dem Thema «Spezialleistungen». Viele Spitem-Organisationen bieten Leistungen wie zum Beispiel Palliative Care, Onko-Spitem und Kinder-Spitem an, um auch in komplexen medizinischen Situationen die Betreuung zu Hause sicherzustellen. Der Nationale Spitem-Tag bietet die Gelegenheit, diese Vielfalt an Spezialleistungen einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren.